

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Gretter, Susanne
Berlin bei Nacht

Neue Geschichten
Herausgegeben von Susanne Gretter

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4431
978-3-518-46431-1

suhrkamp taschenbuch 4431

Durch den Kiez schleicht Nacht für Nacht ein weißer Fuchs. Ein Flaneur spaziert mit einem Müllbeutel in der Hand durch Mitte. Ein Nachtschwärmer sucht vergeblich nach den altvertrauten Orten. Am Kollwitzplatz herrscht Tote Hose. In Friedrichshain heißt es: Schlange stehen, um ins Berghain zu gehen. Am Türsteher vorbei. Am Spreeufer setzt die Party-Taliban ihre Waffe ein: dröhnende Musik. Zwei D-Janes flirten mit dem Publikum. Über die Kastanienallee marschiert eine Pudelparade. Flüchtige Glücksmomente. Tanzflächenglück.

Berlin bei Nacht hat viele Gesichter. Davon erzählen neue Geschichten hellwacher Autorinnen und Autoren, Szenegänger und Kenner dieser Stadt.

Mit neuen Geschichten von Anna Katharina Hahn, Marica Bodrožić, Ann Cotten, Annett Gröschner, Dirk Knipphals, Inka Parei, Nora Bossong, Gregor Hens, Kathrin Schmidt, Bernd Cailloux, Robert Stadlober, David Wagner und anderen.

▶▶ Berlin bei Nacht

Neue Geschichten

Herausgegeben von
Susanne Gretter

Suhrkamp

Umschlagfoto: Heidi Specker / CORBIS
Fotos im Buch von Franziska Schönberner

Erste Auflage 2013
suhrkamp taschenbuch 4431
Originalausgabe
© Suhrkamp Verlag Berlin 2013
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim
Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-46431-1

Inhalt

»» Das wahre Berlin

Anna Katharina Hahn. Aus weiter Ferne 9

»» Berliner Romanze

Annika Reich. Nach Moos und nach Märchen 31

Marica Bodrožić. Die Arbeit der Maulbeere 37

Dirk Knipphals. Zusammengebastelte Nächte 43

Ute-Christine Krupp. Nacht.de 51

»» Der lange Marsch durch die Nacht

Gregor Hens. Autodafé 63

**Klaus Bittermann. Mit Diskurspop, Duchamp und
Mission of Burma durch die Nacht** 69

**Bernd Cailloux. Der Menschenfischer. Mit dem
Nachttaxi unterwegs** 76

David Wagner. Die Mülltüte 87

»» What is SCHEIN?

**Ann Cotten. Hegelator. Gemüt und Pflicht, Freiheit
und Notwendigkeit** 93

»» Berlin Horror Show

Sarah Khan. Den Nachfolgern im Nachtleben 117

Robin Detje. Nachtverwaltung 135

Nora Bossong. Schäferstündchen 141

Christian Ruzicska. Das Lächeln einer Unbekannten 146

Inka Parei. Der Verdacht 156

▶▶ Küss die Nacht

- Robert Stadlober. Here we are, Subotica 169
Jenni Zylka. AnBasteln um Mitternacht 186
Imran Ayata. Küss die Nacht 193
Marc Fischer. Vorm Berghain 200
Kathrin Schmidt. ... noch winkt der Fuchs 206

▶▶ Party is over

- Annett Gröschner. Prenzlauer Berg, nachts
(Tote Hose) 219
Johannes Finke. Fließender Verkehr oder
Die letzte Tour 234
Kerstin Grether/Sandra Grether. Spiel mir das Lied von
Berlin-Mitte 240
Jörg Sundermeier. Nächte am Tag 253

Die Autorinnen und Autoren 259

▶▶ Das wahre Berlin



Anna Katharina Hahn

▶▶ Aus weiter Ferne

Am Abend seines fünfzigsten Geburtstags bat mein Freund Lothar, von Beruf leitender Angestellter, seine Familie, ihm die Freiheit zu schenken. Seine Frau, die ihr dichtes schwarzes Haar bereits seit Jahren färbt, der kleine Sohn im bekleckerten Fußballshirt und seine dünne, zappelnde Tochter saßen erschöpft von den Feierlichkeiten der vergangenen Stunden um den mit Gläsern, Blumen, Kerzen und abgegessenen Kuchentellern vollgestellten Esstisch, und ihre Gesichter wandten sich ihm alle gleichzeitig zu, als er diese Ungeheuerlichkeit vorbrachte.

Ich lese den eben geschriebenen Absatz noch einmal durch und empfinde ihn als pathetisch, als wollte ich zeigen, dass ich in der Lage bin, verschachtelte Sätze zu bilden und eine banale Begebenheit auf diese Weise aufzumöbeln. Im Folgenden werde ich mir Mühe geben, jene beunruhigende Geschichte, die Lothar mir, eher verwirrt als erschrocken, vor einiger Zeit erzählt hat, wahrheitsgetreu wiederzugeben; vielleicht hilft mir das Niederschreiben, sie zu begreifen.

Als Erzähler eigne ich mich wohl besser als manch anderer, weil ich Lothars ältester Freund bin. Wir teilen tiefsitzende Erinnerungen an eine gemeinsame Schulzeit: an qualvolle Jahre im düsteren Sandsteinkasten eines Elitegymnasiums, an manisch zerkaute Bleistiftenden, in den Katakomben der Knabentoiletten verspritztes Sperma und flimmernde Alkoholträume von einem weißblonden Katzengeschöpf, das uns nicht ein-

mal gestattet hätte, den Ärmel ihrer Jeansjacke zu berühren.

Diese verzweifelten Zeiten sind lange vorbei; wir sind beide verheiratet, leben immer noch am Ort unserer Jugend, einer wenig spektakulären süddeutschen Großstadt, haben solide Anstellungen, sogar Kinder. Ich selbst bin Eigentümer eines Wintergartens, hinter dessen blinkenden Scheiben Lothar behaglich auf die winterschläfrige Stadt, die verschneiten Wald- und Rebhänge hinabsehen, seinen Kaffee schlürfen und mir dabei von seinen Erlebnissen berichten konnte.

Am Geburtstagsabend beruhigte mein Freund seine Familie schnell: Es ging ihm nicht darum, die Flucht zu ergreifen, den selbstgeschmiedeten Käfig zu sprengen; alles, was er wollte, war ein Abend in der Woche für sich allein, ein paar Stunden, in denen er ohne Begleitung hinunter in die Stadt steigen, herumstromern, sich in eine Kneipe setzen konnte, unbeobachtet und niemandem Rechenschaft schuldig. Sie ließen ihn ohne Zögern ziehen. Noch in derselben Stunde brach er auf, vor Erleichterung grinsend. Die Kinder winkten vom obersten Treppenabsatz, und hinter ihnen ertönte das leise Klirren, mit dem seine Frau in der Küche das Geschirr wegräumte. Lothar war beglückt darüber, auf welche Weise sie dies tat: behutsam und ohne scheppernde Rachsucht.

Im Wintergarten zog mein Freund verschämt die Schultern in die Höhe, als er mir gestand, sich beim Aufbruch einen roten Schal mit weißen Punkten um den Hals geschlungen zu haben. »Seide, Fransen, gar nicht mein Stil.« Der geckenhafte Vater eines Schulkameraden der Kinder hatte das Kleidungsstück bei einem hastigen Aufbruch hängenlassen. Lothar musste den Entschluss, an diesen Abenden ein anderer zu sein, schon gefasst ha-

ben, als er sich vor dem Flurspiegel den Schal zurecht-zupfte.

Zunächst begnügte er sich damit, seine verstohlenen Ausflüge still zu genießen. Wenn er ein Lokal betrat, verharrte er kurz auf der Schwelle und hielt Ausschau nach einem freien Platz. Er setzte sich niemals alleine, sondern immer dorthin, wo sich schon ein paar Leute niedergelassen hatten, vorzugsweise Männer. Mit Frauen war das Spiel nicht so aufregend. Durch Flirten oder jenen übertriebenen Hang zur Tiefgründigkeit, den er von zu Hause her kannte, verdarben sie die köstlichsten Momente.

Eigentlich habe alles schon am ersten Abend begonnen, vielleicht weil er vom Geburtstagssekt ein wenig angeheitert und offener als sonst gewesen war. Lothars Augenaufschlag bei diesem Geständnis war preiswürdig, hundeartig und voller Unschuld: »Nach dem ersten Viertel fragte einer aus der Runde mich, wo ich denn herkäme (>Ha, wo kommschd jetz au du glei her?<) und da entschlüpfte es mir, ohne dass ich in irgendeiner Weise Gewalt darüber gehabt hätte – ein flottes, schillerndes Insekt, das sich seinem engen Kokon entwindet, die Flügel spreizt und prunkend losflattert. Sogar mit dem richtigen Akzent: >Ick bin aus Berlin.<« Im gleißenden Schein der Wintersonne staubte Lothar unsichtbare Flecken von seinem Anzugknie, während er die Beine übereinanderschlug, ein Bild von einem Hochstapler. Sein gut rasiertes Profil spiegelte sich in meinen glänzenden Fensterscheiben.

Ich konnte nicht umhin, ihn grämlich zu tadeln, nicht allein der dreisten Lüge wegen, sondern vor allem, weil ich Lothar für ziemlich naiv hielt: Sein Zungenschlag und die dazugehörige Vokalmelodie verrieten jedem Fisch-

kopf sofort die südliche Herkunft. Ein Einheimischer konnte sogar die genaue Lage jener Weinberge heraus hören, durch die ihn weiland seine Mutter geschoben hatte: Baby Lothar bäuchlings in einem apfelsinenfarbenen Kinderwagen mit folienversiegeltem Sichtfenster im Verdeck, im Hintergrund gelbrot gefärbtes Laub, ich kannte die Fotos. »Lothar, was hast du dir dabei gedacht! Du und ein Berliner! Das glaubt dir doch kein Mensch!«

»Ich hab doch nicht behauptet, dort geboren zu sein!« Er war ehrlich empört. »Nur, dass ich schon sehr lange dort lebe und arbeite. Und regelmäßig aus geschäftlichen Gründen nach Süddeutschland reise. Alles andere ging wie von selbst. Es war einfacher als Fliegen im Traum.«

Weiterhin verlegen sprach Lothar von dem rauschhaften Gefühl, das ihn bei dieser kleinen Unwahrheit übermannt hatte. Er bemerkte, dass er allein das Tischgespräch bestritt, während ringsum alles ergeben lauschte. Seine Stimme bekam den rauhen, fast blechernen Klang der Metropole, dazu streute er zarte »dit«, »dat« und »nisch« ein wie köstliche Gewürze. Was den Inhalt seiner Reden anging, habe er nichts Besonderes erzählt. Ein bisschen über sein Viertel, seinen Kiez. Mitte, versteht sich. Er hatte sich die Schumannstraße 15 als feste Adresse ausgesucht, weil dort, wie er errötend einräumte, die Großmutter seines Kindheitshelden Emil Tischbein wohnte. Schon allein diese Wahl zeige doch deutlich, dass die ganze Sache eine Spielerei gewesen sei. Es waren harmlose Begebenheiten, die nur der Handlungsort adelte – sporadische Sommerfeste im Hinterhof, die ständigen baulichen Veränderungen der Stadt, die ungeheure Präsenz der Weltgeschichte, Clubnächte und Begegnungen mit echten Einheimischen, vorzugsweise aus dem Ostteil der Stadt. »Ich habe mir nichts ausgedacht, es wa-

ren lauter Dinge, die ich bei meinen eigenen Berlin-Besuchen erlebt oder von Freunden, die dort wohnen, gehört habe.« Es hätte ihn selbst verwundert, dass man ihm von der ersten Minute an solche Aufmerksamkeit einräumte, dass er im Nu als »der Berliner« galt. Bald nannte er sowohl die Wirtin Marissa beim Vornamen als auch die Stammgäste jener Weinstube im winzigen Rotlichtviertel unserer Stadt. Dort verkehrte ein respektables Sammel-surium von Lehrern, Ärzten, Anwälten, auch Lokalpolitiker und Journalisten kamen vorbei. Lothar sprach zu ihnen von den Paraden, an denen er teilgenommen hatte, riesigen Freiluftaufmärschen voll stampfender Musik, die in Knutschereien auf Parkwiesen endeten, und es kam nur selten vor, dass einer sich empörte und ihn aufforderte, es jetzt doch mal gut sein zu lassen mit seinem Berlin-Getue – die Hauptstädter seien doch in wesentlichen Dingen viel provinzieller als wir hier unten. Er beachtete solche Störenfriede kaum, zuckte nur mit ungeheurer Lässigkeit die Achseln und überrollte die Zweifler mit einer neuen Geschichtenwalze: von der zarten Sechzehnjährigen, die einen rosa Axolotl in einer wassergefüllten Plastiktüte durch die Szenelokale schleppte, von der ungeheuren Stille der baumbestandenen Hinterhöfe, den Bienenstöcken auf den Dächern und seinen Wohnungsnachbarn: einem Stasioffizier und einer peruanischen Sängerin.

Immer kühner werdend, beschwor Lothar die Gebäude herauf, an denen er täglich vorüberging, und zeigte sein Eingeborenentum, indem er ihre albernen Kosennamen benutzte: Schwangere Auster, Hohler Zahn. Nie blieben die Grappaglaser aus, die auf gläsernen Füßen über die Tischplatte auf ihn zuglitten. Schwappend stand die Spende vor ihm, er stürzte sie hinunter und redete

weiter in die gierigen Gesichter seiner Zuhörer hinein. Allesamt hatten sie Verwandte, Freunde und Kollegen in der Hauptstadt, jeder von ihnen war schon einmal dort gewesen: als schäbiger Tourist und Logierbesucher, auf ewig zum Danebenstehen verdammt und nicht in der Lage, tiefer einzudringen in jene spröde Schöne, die jedem Dahergelaufenen eine paar Berührungen gestattet, um sich schließlich hohnlachend abzuwenden.

Doch Lothars eigentliche Geschichte trug sich erst Monate später zu, an einem Winterabend. Es war der elfte November, und mein Freund wurde an dieses Datum erinnert, weil er auf dem Weg zu seiner Wirtschaft unentwegt in Laternenumzüge geriet. Schräg gesungene Weisen hallten durch die kalten Straßen, manchmal von Akkordeonklängen begleitet, und kündigten die Kinder an, die plötzlich aus der Dunkelheit traten, schwankende Lampions an dünnen Stecken balancierend. Hinter den farbigen Papierwänden von Katzengesichtern, lachenden Sonnen und Blumen zitterte Kerzenlicht, orange, blau und grün. Er hörte Hufschläge und roch das strenge grasige Bukett der Pferdeäpfel, dann leuchtete der Purpurmantel des Reiters auf. So erreichte Lothar später als gewohnt sein Stammlokal und fand alle Tische bereits besetzt.

»Schon beim Schritt über die Schwelle bemerkte ich, dass heute alles anders war: Gejohle brandete mir entgegen, die Luft war dick vom Rumdunst, überall gerötete Gesichter, aufgerissene Münder, niemand achtete auf mich, nur ein glühend heißer Becher wurde mir in die Hand gedrückt und mehr taumelnd als gehend fand ich einen Platz ganz außen auf der Eckbank. In der Tischmitte stand eine Riesenschüssel, rund wie ein Goldfischbecken, in der eine braune Flüssigkeit dampfte. Zitronen-

scheiben trieben darin herum, nach denen Marissa, die Wirtin, mit klingelnder Kelle angelte.

›Ist heute was Besonderes?‹, fragte ich meinen Nachbarn, einen zartgliedrigen Mann mit grauer Haartolle, der Lehrer war und von allen ›Büble‹ genannt wurde.« Der zuckte grinsend die Achseln und wies auf einen Lothar unbekanntem Menschen am Kopfende der Tafel, der eben mit einer steifen Verbeugung sein dampfbeschlagenes Glas aus der Hand der verlegenen Marissa entgegennahm. ›Seine Idee. Er meinte, ein Punschgelage sei bei diesem Wetter das einzig Wahre. Stell dir vor, den Rum hatte er flaschenweise aus seinem Rucksack gezogen, die Zitronen auch.‹ Zondler, ein behäbiger Anwalt für Familienrecht, der Lothar gegenüber saß, lächelte breit und nickte. ›Ja, der kommt direkt von Kuba. Das hat er eben erzählt. Er kennt eine Bar in Havanna, in der alle abgelegten Geliebten vom Fidel verkehren, eine jünger und schöner als die andere. Die haben da sozusagen Freitisch. Und am Amazonas war er auch, hat dort auf einem Hausboot gelebt ...‹

Lothar musterte den Fremden mit zusammengekniffenen Augen. Er war klein, hager und krumm, dabei trotz der Hitze in der Wirtsstube in einen grauen Mantel gehüllt. Sein kalebassenartig geformter Kopf steckte tief zwischen den Schultern. Aus einem faltigen Wachsge-sicht leuchtete ein scharfes, mit dem dunklen Tränensack unterlegtes Auge in erstaunlich mildem Vergissmeinnichtblau. Das Gegenstück in der rechten Gesichtshälfte war mit einem schwarzen Pflaster zugeklebt, ein schauriger Kontrast zu dem schneeweißen, lockigen Haarschopf. Schmale Lippen formten ein füchsisches Lächeln. Der Alte verneigte sich nach allen Richtungen und dankte mit schnarrender Stimme dafür, dass in der Run-

de noch Platz gewesen sei für einen Weitgereisten und Durchgefrorenen. An der hastigen Munterkeit seiner Bewegungen und der Gepflegtheit seiner Rede war zu erkennen, dass der Mann trotz seines seltsamen Äußeren keiner war, den brav zechende Bildungsbürger fürchten mussten. Sein Mantel, aus einem guten Stoff gefertigt, war ebenso sauber wie die spitzen Schaftstiefel und sein Hut, den er beim Betreten des Lokals artig abgenommen hatte.

Lothar sah mich nicht an. Er scharrte mit den Füßen und sprach leise. »Ich muss zugeben, dass ich mich von Anfang an darüber geärgert habe, wie wenig ich beachtet wurde, weil alle nur Augen und Ohren für diesen Einäugigen hatten. Mich trieb ein starker Drang, die Dinge wieder ins rechte Lot zu bringen. Deshalb zögerte ich nicht lange, erhob die Stimme und begann, einfach in die Rede des anderen hineinzudeklamieren: ›In Berlin, am Boxhagener Platz, ihr wisst ja, das ist in Friedrichshain, dem Kiez, wo ick schon so lange wohne, jibt es seit einiger Zeit einen richtig coolen Club, den die wenigsten kennen. Man braucht eine Mitgliedskarte, um einjassen zu werden ...‹ Die schnarrende Stimme unterbrach mich: ›Was schwätzt er denn da für krauses und unnützes Zeug, der Herr Adlatus dahinten? Trägt einen prächtigen Schal, so weiß-rot getupft und gut für wirre Träume wie ein Fliegenpilz, und schwadroniert über Berlin? Was meint er denn mit Berlin, der Herr Adlatus? Glaubst er gar, er kenne sich dort aus?‹

Bei diesen Worten langte er unter seinen Stuhl, holte einen aus teppichartigem Stoff gefertigten Rucksack hervor und löste die schnalzenden Riemen. Man hörte Flaschen gegeneinanderklingeln. Eine zerbeulte Brotbüchse kam zum Vorschein, auf deren Deckel ein unleserlicher

Name eingekratzt war. Der Fremde wischte mit dem Jackenärmel über die Tischplatte, bis auf dem dunklen Holz kein Krümel, kein Tropfen Wein mehr zu sehen waren und die Fläche sich leer und erwartungsvoll zwischen seinen aufgestützten Ellbogen ausbreitete. Der Büchsendeckel wurde geöffnet, es schepperte, als er ihn zur Seite legte, Seidenpapier knisterte, und Schweigen begleitete die langen Finger des unbekanntes Gastes, als sie in den zarten Blättern eintauchten und mehrere streichholzschachtelgroße Gebilde daraus hervorholten. Ich konnte gar nicht so schnell hinsehen, wie sich diese spinnenartigen Hände zwischen Dose und Tischplatte hin- und herbewegten, wie es raschelte, flüsterte, klackte und auf einmal eine große Anzahl von Gebäuden vor uns auf der Tischplatte aufgebaut war: Häuser, Kirchen, Paläste und Türme, alle winzig klein, aber unglaublich echt.

Zwischen den Häusern zogen sich plötzlich – ich gestehe, ich weiß nicht, auf welche Weise er das fertiggebracht hat – gepflasterte und geteerte Straßen hindurch, und immer wieder griff dieser Mensch in seine Büchse, um auch noch kaum streichholzhohe Bäume, leibhaftige Linden, hervorzuholen und an Chausseerändern und auf Plätzen zu gruppieren. Ihr zartes grünes Laub, in keiner Weise passend zur draußen herrschenden Jahreszeit, rauschte leise und duftete süß durch den Kneipenbrodem. Dazu leuchtete es hell hinter fingernagelgroßen Fensterscheiben. Geräusche waren zu hören wie aus weiter Ferne: Hundegebell, Kirchenglocken, ein Glockenspiel, das Klingklang eines alten Liedchens: ›Üb immer Treu und Redlichkeit‹.«

Mein alter Freund gestand mir, er sei, genau wie die übrigen Anwesenden, mit offenem Mund und hängenden Armen dagestanden und habe keinen Ton hervorge-

bracht, nur gespürt, wie ihm das Wasser in die Augen trat vor Anstrengung, das klötzchenhafte Gewimmel auf der Tischplatte zu erfassen. Ein paar Pranken, die aus dem Halbkreis der Glotzenden gierig in Richtung der Miniaturgebäude vorschnellten, wehrte der Fremde durch leises Knurren ab. Als das nicht mehr half, verteilte er scharfe Klapse mit einem gelben Bambusrohr, das er ebenfalls aus den Tiefen seines unerschöpflichen Rucksacks hervorgezogen hatte.

Auch Lothars Hand hatte sich reflexhaft nach vorne bewegt, um die verstörende Lebendigkeit der kleinen Kunstwerke – denn um solche musste es sich gehandelt haben – zu ergründen, und auch er empfing einen schmerzhaften Schlag, von dem ein schmaler brennend roter Streifen auf dem Handrücken zurückblieb. Die Spur dieser Züchtigung war noch sichtbar, als er bei mir im Wintergarten saß, und auch wenn der Striemen allmählich verblasste, blieb er doch deutlich auf der Rechten meines Freundes eingegraben, um ihm als stummer Zeuge dafür zu dienen, dass er alles, wovon er mir erzählte, auch tatsächlich erlebt hatte.

Schnell wurde klar, was sich hier ausbreitete, wucherte und wuchs: der zinnerleuchtende, stumpfige Turm des Roten Rathauses, die gebieterischen Tempelanlagen der Museumsinsel, die schlanken Kuppeln über dem Gendarmenmarkt – vielerlei Erkennungszeichen ragten in das rauchgeschwängerte Firmament der stickigen Gaststube, und die fettbespritzte Hängelampe schwang über ihnen wie ein gewaltiger, in ewiger Bewegung vor sich hin zitternder Himmelskörper. Ihr gelber Schein spiegelte sich auch in den zwischen den Straßenschluchten dahinfließenden Kanälen, die wahrhaftig Wasser führten und von Ausflugsdampfern befahren wurden, die mit

bunten Lichtern geschmückt waren. Mit bebenden Lippen wiederholte Lothar mir ihre Namen: Spreenixe, Olimpia, Stine.

Der Fremde kommentierte seinen Aufbau mit feinem Lächeln: »Das sind ein paar Schnitzereien, mit denen ich mir die Zeit vertreibe, wenn ich, wie immer in diesen unsäglichen Wintermonaten, am Amazonas weile. Ich vertrage die Kälte und den schneidenden Ostwind nicht, auch die frühe Dunkelheit ist meiner Gesundheit außerordentlich abträglich. Für meine Arbeiten verwende ich das weiche Innere der Sagopalme. Es ist äußerst nachgiebig, und mit ein wenig Geschick kann man alles daraus formen, was einem in den Sinn kommt. Das Material nimmt fast von selbst jede Form an, sogar wenn der Gestaltende wie ich seinen Tag in der Hängematte zubringt und dabei einen wilden Strom hinunterschaukelt. Aber wir sprechen jetzt nicht vom Amazonas.« Er sah mit seinem einen, funkelnden Auge in Lothars Richtung. »Wir sprechen von Berlin, denn diese Stadt ist es, die meiner Sehnsucht die Hand führt und die ich nachbilde, wenn ich ihr fern bin.« Er schlug mit der Faust auf die Holzplatte, dass ein leichtes Beben die Straßenzüge erschütterte.

»Es wird so viel dummes Zeug über Berlin geredet. Jeder meint, es zu kennen. Leute lassen sich in Bussen hinkarren, sie mieten Hotelzimmer, sogar Wohnungen, bleiben jahrelang dort, geistern durch die Straßen und sehen nichts. So wie der Herr Adlatus.« Lothar wurde auch jetzt noch rot, als er den Spottnamen aussprach. »Der Alte vollführte eine verächtliche Kopfbewegung in meine Richtung. Ich wollte etwas Scharfes erwidern und konnte nicht, vielleicht, weil ich im gleichen Augenblick bemerkte, dass er eine Perücke trug. Es war kein klägliches

Toupet, das Echthaar vortäuschen und um keinen Preis auffallen will, sondern ein präzise gescheiteltes, an den Seiten in breiten Innenrollen auslaufendes und am Hinterkopf in einem feingeflochtenen Zopf sich herabschlängelndes, darüber hinaus noch mit reichlich hellem Puder überstäubtes Gebilde, das mich bis zur Sprachlosigkeit schockierte.«

So konnte mein alter Schulkamerad nichts weiter tun, als schweigend auf seiner Eckbank zu sitzen und zuzuhören, wie der sonderbare Alte sich in Positur warf und eine veritable Stadtführung rund um die Tischplatte vom Stapel ließ. Während seines Wortschwalls tippte er mit dem Bambusrohr stets den jeweiligen Schauplatz an, worauf das betreffende Gebäude, Denkmal oder Gässchen wie unter Flutlicht aufstrahlte und aus dem Häusermeer hervorgehoben wurde, während die Zuhörer immer wieder in Bewunderungsrufe ausbrachen.

»Er beschrieb und zeigte uns Sehenswürdigkeiten, von denen niemand je zuvor gehört hatte. Zum Beispiel faselte er von einem Igor aus Krasnojarsk, der in einer einzigen Nacht mit seiner Gang die gesamte Flotte der Berliner S-Bahn GmbH angesprayt hatte und dazu, wie weiland Michelangelo, lauter Porträts der abendländischen Kunstgeschichte an die Tunnelwände zauberte, von Goya bis zu Gainsborough und Beckmann. Dann zeigte er uns auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof das Mausoleum der wilhelminischen Industriellenfamilie Adler, in dem ein fix und fertig eingerichtetes Schlafzimmer im allergrausamsten Jugendstil wartet, mit Buntglaslampen, Laliquevasen und ineinander verknoteten Wasserlilien auf den Bettvorhängen. Den Schlüssel könne man sich bei einer alten Floristin in der Tieckstraße abholen, sie verlange nichts dafür, aber man